



KULTUR Siegerfilm klagt Brasiliens Polizei an

José Padilhas Polizeithriller «Tropa De Elite» hat in Berlin den Goldenen Bären gewonnen. **Seite 24**

DIGITAL Wie sichere ich persönliche Daten?

Tipps und Tricks zur Sicherung von persönlichen Daten vor Spionen. **Seite 25**

MEDIEN Deutscher Kultfilm neu verfilmt

Im Kultfilm «Fleisch» überzeugt die Hauptdarstellerin Theresa Scholze. **Seite 26**

Und immer ein Hauch von Trauer

MANON Sie gab sich so exaltiert, dass Männer nicht merkten, dass sie eine Feministin war, und die Frauen sie nicht durchschauten. Im Helmhaus Zürich wird hingeschaut.



ANNELISE ZWEZ

Den «Gong», so sagte Manon einmal, habe ihr 1974 Jean Christophe Ammanns Geschlechter-Wandel-Ausstellung «transformer» in Luzern gegeben. Da war sie – neben Katharina Sieverding – als einzige Frau mit dabei; als Autor der lasziven Selbstinszenierungen wurde aber ihr Mann gefeiert, der Künstler Urs Lüthi, sie nur als Muse. Da sei es ihr wie Schuppen von den Augen gefallen.

Rosmarie Küng, die sich in den 60er-Jahren in Anlehnung an Clouzots Film der Lebedame Manon Lescaut das Label «Manon» zulegte, ging zurück nach Zürich und machte aus ihrem Schlafzimmer ein lachsfarbnes, hoherotisches Boudoir (Privatgemach) mit tausenderlei Federn, Phalli und flauschigen Felten und präsentierte es noch im selben Herbst in der Galerie Li Tobler. «La philosophie est entrée dans le boudoir, il est temps que le boudoir entre dans la philosophie», schreibt sie später in Paris in ihr Arbeitsbuch.

Gesehen habe die Installation kaum jemand, sagt Manon nüchtern, aber nichtsdestotrotz wird das Boudoir wie auch alle folgenden Installationen, Performances und Fotoserien der 70er-Jahre zum Mythos. Seit den späten 1980er-Jahren gibt es keine Publikation zu Fotografie oder Kunst von Frauen, die nicht Manons Tun überhöhen würde. Insbesondere die bitterböse Inszenierung «Manon presents men» im Schaufenster der Zürcher Ga-

lerie Jamileh Weber wird Legende. Die Insiderin in den Zürcher Zwielicht-Clubs zwischen Trash, Glamour und Sadomaso kehrt den Spiess und lässt den Kongress tanzen. Sie stilisiert Männer zu Schau-Objekten und präsentiert Lucy Lucy, The Great Blondino und andere mehr in einer Männer-Peep-Show.

IN DEN BOULEVARD-Blättern und Magazinen wird Manon zur erotischen Kultfigur, aber die Kunstszene und die Feministinnen lassen sie links liegen. In der als Frauen-Manifest geltenden Ausstellung «Frauen sehen Frauen, eine gefühlvolle, gescheite, gefährliche Schau» im Strauhof in Zürich (1975) ist Manon nicht dabei. Sie gilt als Verräterin; das Weiblich-Fetischistische, das sie in immer neuen Inszenierungen zelebriert und dabei die Männer subversiv in Ekstase versetzt, gilt in feministischen Kreisen als tabu. Niemand realisiert wie sehr Manon spielt, wie sie die strategische Übersteigerung des Narzisstischen braucht, um die eigene Schüchternheit zu kaschieren. Auf die in den letzten Jahren viel publizierte Fotoserie «La dame au crâne rasé», die 1977/78 in Paris entsteht, folgt in geradezu tragischer Folgerichtigkeit der «Ball der Einsamkeiten», eine Art «Entpuppung», wie die Kunsthistorikerin Brigitte Ulmer schreibt. Es ist eine grossartige Fotoserie, die Manon im Look von 37 «Alter Egos» auf dem immer selben Sofa zeigt, als Hip-pie-Mädchen mit John-Lennon-

MANON Zu sehen in der Ausstellung «Manon – eine Person» im Helmhaus Zürich: «Das Ende der Lola Montez», 1975/2006/2008 (oben); aus der Serie «Einst war sie Miss Rimini», 2003 (rechts), und aus der Serie «Borderline», 2007 (ganz rechts).

PRO LITTERIS



Brille so gut wie als müde Hausfrau im Trikot-Look.

Dann fällt Manon, wie einst ihre «Schwester» Meret Oppenheim, in eine Schaffenskrise. Sie hatte gespielt und wollte nun endlich sich selbst sein, doch wer war sie? 1990 kehrt sie zurück und zeigt im Kunstmuseum St. Gallen den grossformatigen Fotozyklus «Der Künstler-Eingang» – 30 reduzierte, geradezu konzeptuelle Farbbilder im Courége-Look mit Manon als Drehscheibe im Zentrum. Die Ausstellung findet Beachtung, aber der Mythos der Arbeiten der 1970er-Jahre ist stärker und vor allem gerinnt das Wenige aus der Zeit, das im Umlauf ist, einer immer grösser werdenden Zahl junger Life-Style-Künstlerinnen zur Inspirationsquelle.

Von Pippilotti Rist über Rita Ackermann bis Vanessa Beecroft ist niemand, für den Manon nicht wegweisend gewesen wäre.

DAMIT SIEHT MANON ihren Weg auf einmal anerkannt und kann da weiterfahren, wo sie nach 1980 aufhörte. Lustvoll und melancholisch zugleich realisiert sie den Fotozyklus «Einst war sie Miss Rimini», in dem sie gealtert, aber immer noch wunderschön, Träume von einst und Realitäten von heute in packenden (Selbst-)Maskeraden festhält, sei es als meditierende Nonne, als hyperaktive Schwimmerin oder als Mickey Mouse im roten Bikini. Die Kunstfigur Manon hat, so scheint es, ihre Mitte gefunden und kann nun, nach

langem Zögern, Hand bieten zur Rekonstruktion des «Boudoir». Es wird 2006 zum Highlight der von Heike Munder im Migros-Museum Zürich realisierten Feminismus-Ausstellung «It's time for action».

Und jetzt kommt der Überblick – als Ausstellung im Helmhaus in Zürich (23. Februar bis 20. April) und im Swiss Institute in New York (28. April bis 13. Juni) und als vielseitige Monografie im Verlag Scheidegger & Spiess. Manon hat hierfür mit der Kuratorin Brigitte Ulmer längst Abgelegtes, ja gar Verschollenes reaktiviert. Legendäres wird jetzt mit Fakten untermauert und Manon als eine der wichtigsten Schweizer Künstlerinnen der Frauen-Aufbruchzeit erlebbar gemacht.

meine woche

Richard Wherlock, Ballettdirektor



Er liebt pointierte Formulierungen. Den Inhalt von «Romeo und Julia» resümiert er so: «They love each other and they die together.» Über seinen Beruf sagt er: «Ich komme mir bisweilen vor wie Christian Gross vom FC Basel.» Richard Wherlock, Direktor und Chefchoreograf des Balletts Basel, ist witzig und von beinahe grenzenlosem Optimismus beseelt. Gerade dieser war gefragt, als Wherlock – nach Arbeiten für renommierte Tanzkompanien und Direktionen in Hagen, Luzern sowie Berlin – 2001 das Ballett Basel übernahm. Nach Joachim Schlömers Tanztheater hielt Richard Wherlocks Ballett Einzug – und damit eine ebenso athletische wie spritzige Tanzsprache.

Will man auf einen Nenner bringen, was das Ballett Basel auszeichnet, dann dies: Überschäumende Lebensfreude. «Having fun» scheinen der Direktor und seine Kompanie als Motto verinnerlicht zu haben. Aber die effektvolle Mischung aus Ungezwungenheit, Furor und mitunter unglaublich schnellen Tempi ist mehr als bloss Ausdruck einer spassigen Lebensmaxime, die keine Probleme zu kennen scheint.

Solche lässt der 50-jährige, in Bristol geborene Engländer in seinen Choreografien nämlich sehr wohl aufscheinen. Etwa in seinem «Sacre du printemps», einem instabilen Gruppengeschehen, das immer wieder in die verstörende Vereinzelung drängt. Auch die Neudeutung von «Schwanensee» verweist auf Isolation und schwierige Beziehungen. Richard Wherlocks Handschrift ist einmal mehr unverkennbar: Die rasanten Attacken auf Partner, die pfeilschnellen Drehungen oder das Abrollen über die Schulter verweisen auf jenes Spielerisch-Sportive, das für Richard Wherlock und das Ballett Basel steht.

Täglich wird dafür geprobt, verworfen und für gut befunden. Physis und Psyche sind gefordert. Deshalb ermuntert Richard Wherlock seine Tänzerinnen und Tänzer: «One, two, three, four, five, six, seven and – I love you Baby.» Was könnte mehr beflügeln?

ELISABETH FELLER

Richard Wherlocks «A Swan Lake» tanzt am Theater Basel und «Darting Dance» im Mai am Kurtheater Baden. Der Ballettdirektor begleitet uns durch die Woche. Heute: sein Handy. **Seite 25**